[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **49 (1923)**

Heft 36

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ROMANBEILAGE ZUM NEBELSPALTER

Die verlorenen Stecknadeln

VON PAUL ALTHEER

MIT ILLUSTRATIONEN VON ADOLF SCHNIDER

Bob interessierte sich für diese Worte nicht. Hingegen küßte er die entzückende Handfläche, die ihm auf dem Munde lag.

Dann huschte das Paar lautlos die Treppen hinunter und schlüpfte zur Haustüre hinaus. Ein Auto nahm sie auf, und Bob suchte, kaum daß sie in der Dämmerung des Wagens Platz genommen hatten, den Mund seiner reizenden Gefährtin, der ihm nicht verweigert wurde. Mitten durch die Lichtflut eines mondänen Kaffeehauses schritten die beiden dicht neben einander. Die Blicke der Gäste wandten sich ihnen zu. Zwei oder drei Mal mußte Bob einen Gruß abnehmen. Einige Male fühlte er, wie ein vertrautes Nicken seiner Begleiterin galt. Im ersten Stock, zu dem eine teppichgeschmückte Treppe emporführte, spielte in einem intimen Raum in der Nähe eines Cabaretts eine kleine Zigeunerkapelle. In einer gut versteckten Nische, die nur durch eine rot verhüllte Ampel notdürftig erleuchtet war, nahmen sie Platz. Der Kellner eilte herbei, rüttelte geschäftig am Eiskübel, der neben dem kleinen Tischchen stand und fragte nach den Befehlen. Mit dem ersten Glase Sekt, der in den hohen Kelchen schäumte, stießen die beiden an.

„Auf gute Freundschaft", sagte Bob; er schämte sich aber gleich der Phrase, die in diesem Falle außerdem eine Lüge war.

„Laß uns nicht das Schicksal herausfordern", sagte Lina mit schelmischem Augenaufschlag. „Wir wollen die Stunde genießen, wie sie uns geschenkt ist. Wir wissen nicht, ob es nicht die einzige ist." Und wieder lächelte sie jenes Lächeln, das ihm sagte, daß sie ihn ganz durchschaute.

Sie holten mit kleinen silbernen Instrumentchen das Eßbare aus den Scheren eines rosigen Hummers heraus und sprachen mit anzüglichen Worten von alltäglichen Dingen. Bob ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ohne mit ihr anzustoßen. Bei der zweiten Flasche nannte sie ihn Bubi.

„Weißt Du, Bubi, Du bist doch ein ganz dummer Kerl. Aber weil Du so lieb sein kannst, will ich Dir etwas sagen, was Dir vielleicht nützlich ist."

„Willst Du mir etwa den Rat geben, ich soll nicht zu tief in Deine geheimnisvollen Augen hineinschauen?" lachte er.

„Das schadet Dir wohl nichts", sagte sie, indem sie das Köpfchen leicht zur Seite neigte und ihn herausfordernd anblickte. „Aber wenn Du wieder einmal neugierig bist und in die Schubladen eines Mädchens hineingucken willst, sieh Dich vor. So etwas kommt immer an den Tag..."

Sie drohte mit dem Finger und war nun noch entzückender als zuvor.

„Hat Fred gequatscht?" entfuhr es Bobs Lippen.

„Nein, die Schubladen haben gequatscht, nicht Fred."

Bob war hilflos. Er sah nur noch das schelmische Lächeln, das um den entzückenden Mund huschte, beugte sich weit über den Tisch und sah mit Wonne, wie dieser Mund mit seinem Lächeln näher und näher kam, bis er schließlich in heißem Kuß auf seinen Lippen glühte. Dann saßen sie sich wieder gegenüber und blickten sich tief in die Augen. Und Bob fühlte es, daß sie ihm überlegen war und sah, daß sie auch dann lächeln konnte, wenn ihm vor Erregung das Herz aus der Brust springen und der Atem stehen bleiben wollte.

Sie setzte sich an seine Seite. Ihr Atem traf ihn heiß und ihr Auge glühte tief in dem seinen, als sie flüsterte:

„Du kennst uns nicht, die wir gezwungen sind, unsern Mitmenschen zu dienen. Du kennst unsre Lebensverhältnisse nicht. Du weißt nicht, was es heißt, wissen zu müssen, daß in Deiner Abwesenheit irgend ein Mensch, der Dir zufällig etwas zu verdienen gibt, sich das Recht nimmt, in Dein Zimmer zu schleichen und in Deinen Sachen herumzukramen. Du weißt nicht, wie das heimatlos macht: wissen zu müssen, daß man nichts, auch nicht einen kleinsten Schrank besitzt, in dem man sein Geheimstes vor der Welt verstecken könnte. Du weißt nicht, was es heißt, wissen zu müssen, daß jetzt vielleicht, während Du Mensch zu sein glaubst, wieder irgend eine Frau, die Dich nichts angeht, über Deinen Briefen, über Deinem Wäscheschrank, über Deinem Koffer ist und in Dingen herumwühlt, die außer Dich niemand etwas angehen..."

Bob begann sich vor diesem Mädchen zu fürchten, das phantastisch sein konnte und eine Glut in sich zu verschließen schien, wie er sie noch selten so drohend in einem Menschen gesehen hatte. Lina lehnte sich zurück, griff nach ihrem Sektkelch und stürzte das perlende Gold in einem Zuge hinunter. Dann kam wieder jenes Lächeln überlegener Liebenswürdigkeit in ihr Gesicht, und sie sagte, schelmisch mit dem Finger drohend:

„Darum nimm Dich in Acht, Bubi. Jede Schublade hat ihre Zeichen. Ein dünner fast unsichtbarer Faden reißt, wenn Du öffnest und erzählt mir hernach, wo Du gesucht hast. Eine Haarnadel liegt irgendwo oben auf einem Wäschebündel. Und wenn sie nicht mehr genau in jener Richtung, auf jenem Muster, über jener Naht liegt, wie ich diesen stummen Wächter aufgestellt habe, dann sagt sie mir, daß wieder einmal einer in meinem Eigentum gekramt hat."

Bob fühlte sich recht unbehaglich. Schon wieder stieß er da auf Geheimnisse, von denen er sich bisher keinen Gedanken gemacht hatte. Auf Schritt und Tritt schien ihm der neue Weg mit Widerständen und Netzen belegt, in denen man sich verfangen mußte.

Lina sagte mit Ueberlegenheit:

„Bei unsereinem wirst Du überhaupt immer umsonst suchen. Wir haben nichts zu verstecken — in der Regel", fügte sie mit einem spitzbübischen Lächeln hinzu. „Wenn wir aber schon einmal etwas zu verstecken haben, dann haben wir kein

„Was baust Du denn da für einen Tresor hier im Keller ein?"
„Sei still, mein Freund, der ist für das Dir wohlbekannte Bier vom Haldengut, das meine Leute mir beständig wegstibitzen!"